

# medien 1/93 praktisch

Medienpädagogische Zeitschrift für die Praxis 10 DM

## Gewalt und Medien

Mediengewalt. Sozialer  
Ernstfall oder medien-  
politischer Spielball?

Gewalt  
im populären Film

Wirkung  
medialer Gewalt

Gewalt, Action  
oder was?

Vom wahren Schrecken.  
Schockerlebnisse in  
der Mediengesellschaft

Der Gewalt  
auf der Spur.  
Praxisbeispiel

## Workshop Filmarbeit V

Zur Attraktivität  
des Mainstream-Kinos

Sinnsystem  
Unterhaltung



# Vom wahren Schrecken

Schockerlebnisse in der Mediengesellschaft

von Jürgen Grimm

Für einen, der auszog, das Fürchten zu lernen, bietet das Fernsehen derzeit paradiesische Zustände. Filme wie *Hellraiser*, *Die Nacht der reitenden Leichen* oder *Nightmare on Elm Street* sind mittlerweile (in geschnittener Fassung) fernsehtauglich. Christoph Schlingensiefel eilt von Talk-Show zu Talk-Show und berichtet über seine Karriere vom Meßdiener zum Horrorregisseur.

Über den fiktionalen Schrecken regt sich kaum noch einer auf. Während dem Horrorfilm Salonfähigkeit bescheinigt wird, hat längst die nächste Runde in der Spirale des Immer-Schlimmeren begonnen. Der wahre Schrecken heißt heute Reality-TV. Warum ist es nötig, blutüberströmte Opfer einer Massenkarambolage zu zeigen oder einen live gefilmten Mord? Was steckt hinter der eigentümlichen Anziehungskraft von Lynchjustiz in Brasilien, die von einem Privatmann gefilmt wurde? Kein Unfall ohne Schaulustige, keine Katastrophe, die es nicht wert wäre, mit der Kamera festgehalten zu werden. Wir leben in einer katastrophensüchtigen Zeit — solange es die Katastrophe der anderen ist.

Manche Schockbilder berühren die Obergrenzen unserer Verarbeitungsfähigkeit. Sie hinterlassen einen starken empathischen Eindruck, der uns die Schmerzen der gezeigten Opfer am eigenen Leib empfinden läßt. Diese Erfahrung ist ambivalent. Der eine kann kein Blut sehen und gerät bereits in Panik beim bloßen Anblick einer Spritze. Wer die Empathie jedoch auszuhalten vermag, kann sich anschließend zumindest darüber freuen, nicht selbst das Opfer gewesen zu sein.

Die Verrohungsthese besagt, daß unter der massiven Reizung das Einfühlungsvermögen leidet. Befinden wir uns also auf den

Höhen der Mediengesellschaft in einem Abwärtstaukel hinab in die Niederungen antisozialer Instinkte? Erste Versuche in den USA machen klar: Hinrichtungen in allgemein zugänglichen Fernsehprogrammen auszustrahlen produziert sichere Einschaltquoten-Hits. Medienkritiker warnen deshalb davor, daß durch Reality-TV die Schleusen für die Rückkehr archaischer Gewaltverhältnisse geöffnet werden.

Ein markanter Mangel der Debatte besteht freilich in der Wiederbelebung überholter Vorstellungen. Schlichte Strukturgleichungsmodelle, wonach mit steigender Mediengewalt angeblich auch die reale Gewalt in der Gesellschaft proportional wächst, offenbaren eine notorische Unfähigkeit, zwischen Mediensimulation und Wirklichkeit zu unterscheiden.

Im folgenden möchte ich zunächst die empathischen Fähigkeiten meiner Leser testen. Auf die Gefahr hin, den einen oder anderen das Fürchten zu lehren, muß ich auf dieser Zumutung im Dienste der Wissenschaft bestehen. Schließlich habe auch ich mir das notwendige Pensum direkter Anschauung verschafft, bevor ich mich wissenschaftsethisch legitimiert an die Analyse machen durfte. Und auch die Versuchspersonen unseres Filmexperiments mußten sich diesen Anschauungsunterricht gefallen lassen, damit ich in diesem Aufsatz über deren Schockerlebnisse berichten kann.

## Öffentliches Strafritual

Die Todesmarter von Damiens am 2. März 1757 ist schon im Zustand der literarischen Vergegenwärtigung so intensiv, daß sie als sichtbares Spektakel unerträglich werden mußte.

Foucault (1977) zitiert aus zeitgenössischen Prozeßakten: „... nackt bis auf ein Hemd und eine brennende zwei Pfund schwere Wachsfackel in der Hand sollte er dann auf dem Grève-Platz im Stürzkarren

auf einem dort errichteten Gerüst an den Brustwarzen, Armen, Oberschenkeln und Waden mit glühenden Zangen gezwickt werden, seine rechte Hand sollte das Messer halten, mit dem er den Vätermord begangen hatte, und mit Schwefelfeuer gebrannt werden, und auf die mit Zangen gezwickten Stellen sollte geschmolzenes Blei, siedendes Öl, brennendes Pechharz und mit Schwefel geschmolzenes Wachs gegossen werden, dann sollte sein Körper von vier Pferden auseinandergezogen und zergliedert werden, seine Glieder und sein Körper sollten vom Feuer verzehrt und zu Asche gemacht, und seine Asche in den Wind gestreut werden.“

Auf die Schwierigkeiten bei der Durchführung und die dadurch verursachten Peinlichkeiten möchte ich nur soweit eingehen, daß sich das Vierteilen sehr langwierig gestaltete, weil — so ein Zeitungsbericht — „die verwendeten Pferde ans Ziehen nicht gewöhnt waren, daß man an Stelle von vier deren sechs einsetzen mußte; und als auch das noch nicht genug war, mußte man, um die Schenkel des Unglücklichen abzutrennen, ihm die Sehnen durchschneiden und die Gelenke zerhacken ... Man versichert, daß ihm ... keine Blasphemie entkam; nur schreckliche Schreie ließen ihn die übermäßigen Schmerzen ausstoßen und oft wiederholte er: „Mein Gott, hab Erbarmen mit mir! Jesus hilf mir!“ Alle Zuschauer waren erbaut von der Fürsorge des Pfarrers von Saint-Paul, der trotz seines hohen Alters keinen Augenblick versäumte, um den armen Sünder zu trösten.“

Die öffentliche Inszenierung einer Hinrichtung war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts das übliche einerseits körperzentrierte und andererseits schaulustorientierte Verfahren höchst offiziöser Strafrituale. Darin lebt die Gründungsgewalt des Staates fort, die sich von der spontanen Lynchjustiz zum geregelten Opferkultus gewandelt hat. Diesem nach heutigen Begriffen obszönen Verfahren symbolischer Politik schreibt René Girard eine gemeinschaftserhaltende und aggressionsbesänftigende Wirkung zu (Girard 1992). Selbst die Folter in totalitären Staaten gibt sich verschämter. An Grausamkeit mag sie der Marter Damiens nicht nachstehen, aber bitte im verborgenen Winkel eines Gefängnisses oder im Keller der Geheimpolizei.

## Ferngesteuerte Gewalt

Der moderne westliche Staat zielt auf funktionale Effizienz und nicht auf dröhnende und blutige Gewaltspektakel. Die Gewalt ist hier keineswegs ausgemerzt, sondern dis-

Dr. Jürgen Grimm, geb. 1954, Sozial- und Medienwissenschaftler, ist Leiter eines medienwissenschaftlichen Forschungsprojekts und Lehrbeauftragter an der Universität Mannheim.

zipliniert und technisch perfektioniert. Neben der demonstrativ-öffentlichen Hinrichtung und der heimlichen Folter besteht die dritte Variante darin, die halbe Gewalt zu publizieren. Der sichtbare Teil ist ganz auf die Täter konzentriert. So wurde im Golfkrieg symbolische Politik mit Hilfe von Marschflugkörpern und lasergesteuerten Bomben betrieben, die den klinisch sauberen Schnitt suggerierten. Die verantwortlichen Politiker verhängten ein striktes Bilderverbot für Opfer- und Leiddarstellungen, die dem Heldengesang der technischen Machbarkeit nur abträglich gewesen wären.

Auch diese Aktion galt als Bestrafung eines modernen Großraumverbrechens, dem mit distanzüberbrückenden Waffen zu Leibe gerückt werden sollte. Allerdings waren hier die Verhältnisse des Opferkults auf den Kopf gestellt. Normalerweise übernimmt der Sündenbock den Opfergang im Dienste der Gemeinschaft; in diesem Fall übernahm die Gemeinschaft der Iraker das Opfer im Dienste eines einzelnen. Auch deshalb verbot sich die propagandistische Ausschachtung der Leiden der Zivilbevölkerung.

Dem Golfkrieg entspricht auf der Ebene

der Medienrealität der blitzsaubere Actionkrimi, der die Durchführung von Gewalttaten in den Mittelpunkt stellt und die Wirkungen am Opfer weitgehend leugnet; oder das gewaltabstrakte Computerspiel, bei dem sich der Gegner schlicht in elektronische Ähnlichkeit von Kriegsberichterstattung und Computerspiel stimulierten Baudrillard allen Ernstes zu der These: „Der Golfkrieg hat nicht wirklich stattgefunden, sondern nur als Simulation.“

### Aufstand der Fakten

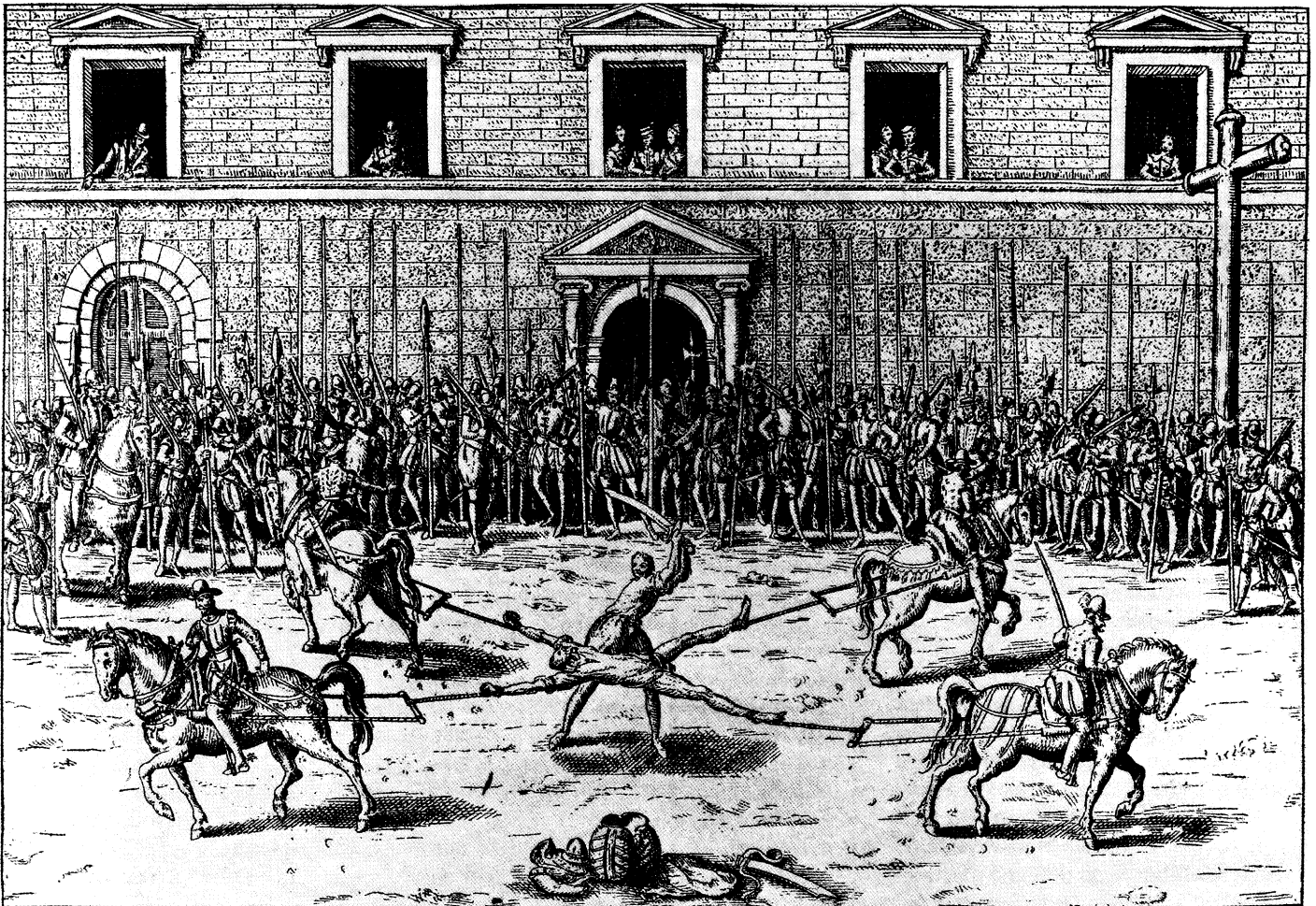
Als ob sie zur Ironisierung dieser Gewaltverhältnisse erfunden worden wäre, präsentiert das deutsche Fernsehen jetzt handfeste Gewalt inklusive deren Folgen. Das ist keineswegs ein Privileg von RTL, auch die *Tagesschau* zeigt hungernde Kinder aus Somalia und verstümmelte Leichen aus dem Balkankrieg. Das Fernsehen führt die Grausamkeit coram publico durch die Hintertür des Wohnzimmers wieder ein — mit Close-up und endlosen Wiederholungsschleifen. Gladbeck war nur der Anfang; Gewalt, Leid

und Tod sind in den öffentlichen Raum zurückgekehrt.

Der Horror hat seine Reservate in der Fiktion verlassen und bricht mit lautem Getöse in die abstrakte Welt der Simulacra und Hypersimulationen ein, die viel schneller als erwartet ins Wanken geraten sind. „Die Wirklichkeit blutet wirklich jetzt“, pointiert Botho Strauß (1993). Offensichtlich handelt es sich dabei nicht um ein staatstragendes Unternehmen, sondern um einen spontan anarchischen Prozeß, in dem das ursprünglich Reale gegen seine vollständige Mediatisierung rebelliert. Nach dem Aufstand der Zeichen gegen die Realität (Baudrillard 1978) erleben wir nun eine Art Konterrevolution der Fakten gegen die Simulation.

### Der Skandal der schlimmen Bilder

Der Skandal der schlimmen Bilder besteht einerseits darin, daß etwas geschieht, was nach den Maßstäben der Menschenwürde nicht geschehen dürfte. Andererseits liegt der Skandal auf der Ebene der Wahrnehmung: Grausame Bilder springen uns an und verletzen die Würde des zuschauenden Au-



Verteilung des Poltrot de Mercy am 18. Februar 1563 in Paris. Er war verurteilt worden wegen der Ermordung des Herzogs Franz von Lothringen. Zeitgenössische Radierung von Franz Hogenberg  
Foto: Archiv für Kunst und Geschichte

ges (Seeblen 1993). Die Mediendiskussion ist fast ausschließlich auf die zweite Seite konzentriert. Sie leidet nach meinem Eindruck darunter, daß der doppelte Skandal nicht als Einheit verstanden wird. Eine Menschenrechtsdiskussion wie in den achtziger Jahren findet derzeit nicht statt. Stattdessen diskutieren wir krankmachende Bilder.

Verursachen Gewaltdarstellungen im Fernsehen seelisches Aids, wie Rucktäschel vermutet (HörZu 4/1993)? Moralisch hoch Entrüstete fordern deshalb einen Cordon sanitaire, eine Art Schutzzone gesunder Bilder gegen die Verrohung der Kanäle. Unklar bleibt bei dieser Betrachtung freilich, wodurch die Immunschwäche ausgelöst wird und welche Krankheitserreger dann die ungeschützte Seele befallen. Ist es die sozial-ethische Desorientierung, die unseren Glauben an das Gute im Menschen zerstört und Gewalt als Handlungsmodell legitim erscheinen läßt? Misanthropie als Krankheit! Oder verlangt es die Psychohygiene, sich von dem Schrecken da draußen abzuschotten, sei es um die Angst zu zähmen, sei es um unerwünschte Empathieempfindungen fremdem Leid gegenüber auszuschalten?

In diesem Fragehorizont erhält der Schutz vor schlimmen Bildern einen existentiellen Sinn, der über den herkömmlichen Jugendmedienschutz hinausreicht. Kann unsere Wohlstandsinsel inmitten einer Welt der entfesselten Gewalt und politischen Destrukturierung überleben? Wer die Identität von Bild und Sachverhalt in zahllosen Simulationsübungen gelernt hat, wird nun die Schreckensbilder leicht als vorweggenommenen realen Angriff der Zukunft auf die Gegenwart mißdeuten.

**Theorie der Unterscheidungsfähigkeit**

Unter dem Gesichtspunkt der Medienkompetenz geht es vor allem um die Unterscheidungsfähigkeit von Simulation und Wirklichkeit. Nach dem Drei-Speicher-Konzept von Winterhoff-Spurk (1989) besitzen wir getrennte Gedächtniseinheiten für

- ▶ a) personal-reale,
- ▶ b) medial-reale und
- ▶ c) medial-fiktionale Inhalte.

Vereinfacht ausgedrückt besagt die Theorie, daß wir schon von unseren kognitiven Grundlagen her verschiedene Erfahrungsebenen trennen. Hier das Reich der Fakten in der alltäglichen Lebenswelt, dort das Reich der Medien mit den Unterwelten „fiction“ (Spielfilm, Serie u.ä) und „faction“ (Nachrichten und Dokumentation). In jedem dieser Bereiche gelten spezielle kognitive Schemata mit gesonderten Regeln. Jeder Be-

reich konstituiert einen eigenen Sinnbezirk. Im Erwartungshorizont der Theorie liegt es, daß Fernsehzuschauer je nach Sendungstyp zu den entsprechenden kognitiven Verarbeitungsweisen wechseln.

Wenn man das Potpourri von „fiction“ und „faction“ bedenkt, das den Fernsehalltag prägt, kommen einem Zweifel, ob die kognitiven Fähigkeiten der Zuschauer, vom einen in den anderen Erfahrungsmodus zu wechseln, mit der Komplexität des Programmangebots Schritt gehalten haben. Die Verhältnisse sind durch die Fernbedienung noch komplizierter geworden, da die programmbedingten durch die selbstgewählten Umschaltunkte vermehrt werden. Sicherlich hat uns die Fernbedienung auf das Changieren zwischen verschiedenen Sinnbezirken trainiert, doch hat sich damit auch die Wahrscheinlichkeit von Überschneidungen erhöht. Die längerfristigen Folgen einer Gemengelage von „fiction“ und „faction“ sind heute noch nicht absehbar.

**Lynchjustiz in Brasilien — ein Zuschauerexperiment**

Welchen Unterschied macht es für die Rezeption, ob ein Film als „fiction“ oder „faction“, als Spielhandlung oder Dokumentation von wahren Begebenheiten deklariert wird? Im Rahmen eines Zuschauerexperiments haben wir diese Frage untersucht. Jeweils die Hälfte der insgesamt 80 Versuchspersonen wurde dahingehend instruiert, daß der folgende Beitrag über Lynchjustiz in Brasilien eine Dokumentation („faction“-Gruppe) bzw. eine Fälschung mit gestellten Szenen („fiction“-Gruppe) sei. Der Filmbeitrag, den RTL im *Explosiv*-Magazin ausgestrahlt hatte, war in beiden Versuchsgruppen identisch.

Uns interessierten die Unterschiede der Filmbewertung und des Filmerlebens. Die Filmbewertung wurde mit Hilfe semantischer Differentiale (vgl. Abb. 1), das Film-erleben mit physiologischen Meßverfahren (Hautleitfähigkeit und Puls) erfaßt.

Die Glaubwürdigkeit eines Mediums ist im Kern berührt, wenn die „Lüge“ oder die „Wahrheit“ verkündet wird. Die affirmative Kraft des Bildes reicht offenbar nicht aus, sie bedarf der Beglaubigung durch das kommentierende Wort. Die Bewertungen der „faction“-Gruppe und der „fiction“-Gruppe weichen hier am stärksten voneinander ab. Dieselbe Tendenz zeigt sich auf der Bewertungsdimension „realistisch — unrealistisch“. Eine ausdrückliche Beglaubigung erhöht, eine Nicht-Beglaubigung verringert den Realitätseindruck der Bilder. Glaubwürdigkeitsdefizite fördern überdies die Reflexion auf das mediale Gemachtsein. Der Dummheitsvorwurf, der in der „fiction“-Gruppe signifikant überwiegt, kann sich nur auf die Form beziehen, denn ein beurteilungsfähiges Ereignis hat erklärmaßen gar nicht stattgefunden.

Stark angsterregend und beunruhigend sind die Bilder des wahren Schreckens schon. Ihre Interessantheit wird dadurch freilich nicht gemindert. Im Gegenteil, die „faction“-Gruppe mit dem „echten“ Greuel gewinnt dem Film signifikant mehr Interesse ab; und Langeweile kommt dabei schon gar nicht auf. Die kognitive Etikettierung des Films als „Wirklichkeit“ beeinflusst demnach die Zuwendungsattraktivität; sie forciert das Interesse und das emotionale Involvement bei der Rezeption. Man kann es auch umgekehrt formulieren: Die Fiktionalisierung, die durch die Instruktion „Fälschung“ verursacht wird, beeinträchtigt im subjektiven Urteil der Rezipienten nicht nur

Skala von +3 bis -3 (+3) ( -3)	„faction“-Gruppe „Dokumentation“	„fiction“-Gruppe „Fälschung“	Differenz beider Gruppen
glaubwürdig — ungläubwürdig	+ 2.03	+ 0.33	- 1.70
interessant — uninteressant	+ 1.60	+ 0.05	- 1.55
intelligent — dumm	+ 0.18	- 1.33	- 1.51
realistisch — unrealistisch	+ 2.10	+ 0.61	- 1.49
angsterregend — abstupfend	+ 2.38	+ 1.23	- 1.15
spannend — langweilig	+ 1.08	+ 0.41	- 0.67
beruhigend — beunruhigend	- 2.50	- 2.10	+ 0.40
angenehm — unangenehm	- 2.55	- 2.28	+ 0.27
komisch — tragisch	- 2.48	- 2.28	+ 0.20
brutal — zärtlich	+ 2.85	+ 2.67	- 0.18
ekelhaft — nicht ekelhaft	+ 2.20	+ 2.38	+ 0.18
faszinierend — abstoßend	- 2.08	- 2.21	- 0.13
alltäglich — außergewöhnlich	- 1.80	- 1.79	+ 0.01

Abb. 1: Bewertungsprofil von „Lynchjustiz in Brasilien“. Gruppenmittelwerte der Bewertungsurteile der „faction“-Gruppe und der „fiction“-Gruppe.

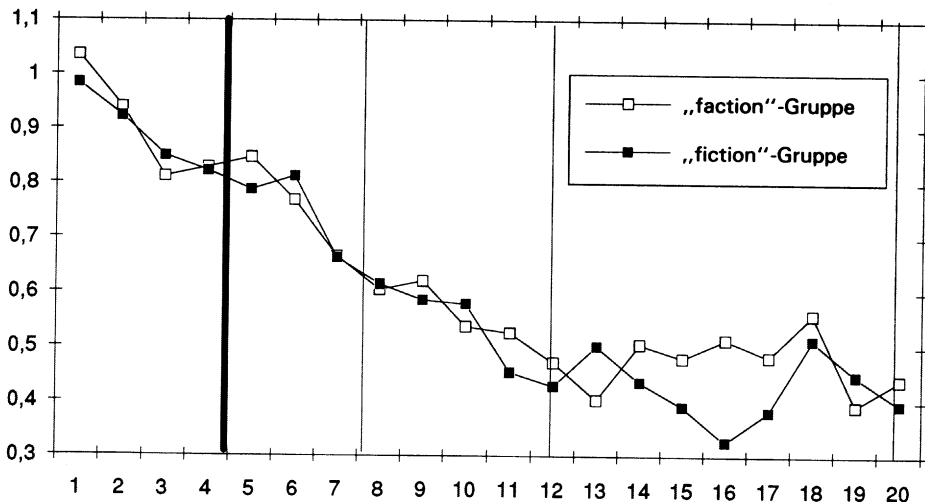


Abb. 2: Lynchjustiz SCL-Z-Werte „faction“-Gruppe vs. „fiction“-Gruppe. Messungen erfolgten bei jeder Versuchsperson im 10-Sek.-Takt. Dies ergab bei 20 Messungen 200 Sek. (inkl. 45 Sek. Schrifttafel). Der Beginn des Filmbeitrages liegt zwischen den Meßpunkten 4 und 5 (dicke senkrechte Linie). Die drei weiteren (dünnen) Linien markieren größere Filmabschnitte.

die Glaubwürdigkeit, sondern auch den Spannungswert des Films.

Die genannten Befunde werden im wesentlichen von Ergebnissen der Glaubwürdigkeitsforschung gestützt. Umso erstaunlicher ist es nun, daß bei den physiologischen Indikatoren keine signifikanten Unterschiede zwischen den beiden Versuchsgruppen festzustellen sind. Die Meßwerte der Hautleitfähigkeit (SCL = skin conduction level), die Veränderungen der Erlebnisintensität und des Stressses anzeigen, weichen kaum voneinander ab. Abb. 2 zeigt die SCL-Z-Kurve für die „faction“- und die „fiction“-Gruppe parallel zum Filmverlauf.1

Ein hoher SCL-Anstieg bedeutet starke Erregung, hohe Erlebnisintensität, Streß. Ein Fallen der Werte signalisiert Erregungsabbau und Entspannung. Neben der großen Ähnlichkeit der beiden Kurven fällt zunächst auf, daß sie kontinuierlich fallen, um kurz vor dem Ende noch einmal anzusteigen. Bei diesem Verlauf ist zu berücksichtigen, daß die Anfangserregung so hoch angesiedelt war, daß ein weiterer Anstieg kaum noch stattfinden konnte (Deckeneffekt). Möglicherweise wurde schon durch die Ankündigung des Lynchjustizfilms („Im folgenden sehen sie Bilder von unvorstellbarer Bestialität ...“) ein solcher Schrecken verbreitet, daß das eigentliche Filmerlebnis einen gewissen Erregungsabbau gestattete. Dieser Trend wird durchbrochen, als zum Meßzeitpunkt 17 und 18 die eigentliche Lynchjustiz beginnt. Benzin wird übergossen und die drei Geiseln werden bei lebendigem Leib verbrannt.

Die Unterscheidungsfähigkeit zwischen fiction und faction, die auf der Ebene der kognitiven Urteile so eindrucksvoll in Er-

scheinung trat, spielt bei der physiologisch gemessenen Erregung keine Rolle. Wir schließen daraus, daß sich in den tieferen Erlebnisschichten der Filmrezeption „fiction“ und „faction“ ähneln. Eine Unterscheidung wird erst bei höherkomplexen kognitiven Prozessen möglich. Es gibt Hinweise darauf, daß sich die beiden Rezeptionsweisen vor allem bei Horrorszenarien annähern.

### Empathetischer Zwang

Die Bilder gingen an die Grenze des Erträglichen oder schon darüber hinaus. Eine Versuchsperson preßte ihre Arme auf den Leib, als ob sie Schmerzen empfand. Andere hielten die Augen mit den Händen bedeckt, um den brennenden Bauch eines Lynchjustiz-Opfers nicht in allen Details sehen zu müssen. Dazu paßt der Kommentar: „Diese Art der Berichterstattung ist wirk-

lich, das ist für mich das Extremste, da wird das Intimste, da ist gar keine Distanz mehr da und nix.“

In den postrezeptiven Gesprächen äußerten die Versuchsteilnehmer unisono starke Betroffenheit, unabhängig davon, welche Version sie gesehen hatten. In der „fiction“-Gruppe wurden z.T. tiefsinnige wirkungsästhetische Überlegungen angestellt:

► „Die Brutalität, daß Menschen in der Lage sind, andere so zu quälen, die ist so realistisch nachgestellt, daß man da schon mitempfinden kann.“

► „Der Realismus des Verbrennens war schon sehr groß, und ich meine, es ist vielleicht doch kein Unterschied, ob es eine filmische Darstellung ist oder eine wirkliche Verbrennung, letztendlich nähern sich die Dinge an.“

► „Es war so eigenartig, ich hab mich immer nur damit beschäftigt, weil ja da stand, es sei nachgestellt worden, wie haben die das nachgestellt? Das muß ein sehr aufwendiger Trick gewesen sein — ansonsten war das schon sehr abstoßend.“

Aus den genannten Äußerungen geht hervor: Extreme Gewalt- und Leiddarstellungen können einen empathetischen Zwang ausüben, der die Unterscheidung von „fiction“ und „faction“ unterläuft. Die Opferempathie vieler Versuchspersonen war so stark, daß sie sich gegen vordergründige Täuschungsversuche durchgesetzt hat.

### Von der Fiktion zum Faktischen und zurück

Nicht um meine Leser zu verwirren, aber doch um die verwickelten Verhältnisse des Medienhorrors weiter zu entschlüsseln, ist abschließend davon zu berichten, unter welchen Bedingungen die Unterscheidung von „fiction“ und „faction“ für das Filmerle-

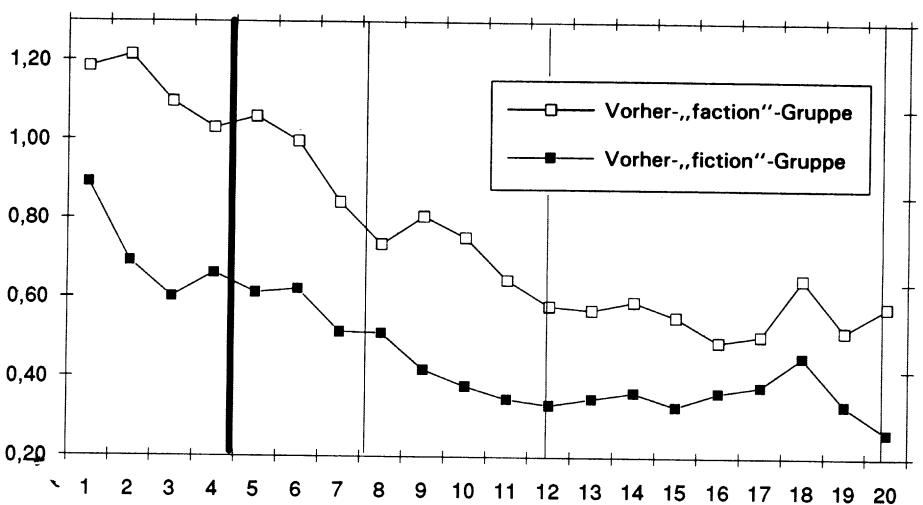


Abb. 3: Lynchjustiz SCL-Z-Werte der Vorher-„faction“-Gruppe und der Vorher-„fiction“-Gruppe



ben relevant wird. Während die verbale Etikettierung keinen Einfluß auf die Erregungsverläufe nahm, trat jedoch ein deutlicher Unterschied in der Hautleitfähigkeit ein, je nachdem ob eine Versuchsperson zuvor „fiction“ oder „faction“ gesehen hatte. Im gesamten Versuchsaufbau bildete das Lynchjustiz-Experiment den Abschluß. Jeder Teilnehmer hatte zunächst Ausschnitte aus zwei Spielfilmen („fiction“-Block) sowie drei Dokumentationen („faction“-Block) gesehen. Die Reihenfolge dieser Filmvorführung wurde so variiert, daß die Hälfte der Probanden vor dem Lynchjustiz-Beitrag den „faction“-Block, die andere Hälfte den „fiction“-Block rezipierte. Abb. 3 verdeutlicht den Unterschied zwischen der Vorher-„faction“-Gruppe und der Vorher-„fiction“-Gruppe.

Die SCL-Z-Verläufe machen klar, daß die Gruppe mit dem „faction“-Block noch in frischer Erinnerung die deutlich höheren Werte beim Lynchjustiz-Beitrag erreichte als die Gruppe, die sich zuvor auf Spielfilme eingestellt hatte. Wir interpretieren diesen Befund als einen Überhangeffekt von „fiction“ auf „faction“, der die Intensität des folgenden Schockerlebnisses minderte. Die Rezipienten stehen noch eine Zeitlang unter dem Eindruck des gerade Erlebten, bevor sie sich dann ganz auf den neuen Rezeptionsmodus einstellen. Aus anderen Daten, die ich im einzelnen hier nicht darstellen kann, geht hervor, daß auch der umgekehrte Fall Überhänge produziert. Personen, die zuerst „faction“ gesehen haben, reagieren stärker erregt auf „fiction“-Angebote.

Die festgestellte Umschaltverzögerung zwischen den Rezeptionsmodi stellt natürlich im Reich der gesteigerten Mediengeschwindigkeit ein Problem dar. Fast scheint es so, daß für die psychische Verträglichkeit von Medienhorror weniger der späte Sendetermin entscheidend ist als vielmehr die Frage, ob der betreffende Zuschauer zuvor die *Tagesschau* oder das *heute journal* gesehen hat. Und umgekehrt ist es empfehlenswert, zur Vermeidung von allzu intensiven Schockerlebnissen vor dem wahren Schrecken der Nachrichtensendungen einen Spielfilm anzuschauen.

### Schlußfolgerungen

1. Gewalt- und Leiddarstellungen, sei es im Rahmen von realitätsverbürgenden Nachrichtensendungen und Dokumentationen, sei es in Actionserien und Horrorfilmen, erreichen vor allem dann eine hohe Erlebnisintensität, wenn das Publikum die Gefährdungen und Leiden der Opfer em-

pathetisch nachvollziehen kann. Die emotionale Anziehungskraft des Medienhorrors entspringt daher weniger aggressiven Bedürfnissen, sondern vielmehr einer klammheimlichen Übereinstimmung mit den Opfern.

Nach verbreiteter Meinung wird angenommen, daß die komfortablere Täterrolle alle Identifikationsprozesse bindet. Sind Sie, verehrter Leser, sich wirklich sicher, daß Sie bei der oben zitierten Hinrichtungsszene mit Damiens im Geiste den Henker spielten? Mir jedenfalls bereiteten die Leiden Damiens eine empathetische Qual, die bis zu Phantomschmerzen reichte.

2. Empathie ist nach Lipps (1899) die Voraussetzung für jeden Kunstgenuß; sie ist auch die Erlebnisgrundlage für prosoziales Verhalten. Mit Hilfe der Empathie können wir ästhetisch und ethisch über den Tellerand unseres Egos blicken. Trotz der starken emotionalen Belastung versäumte keiner der auskunftswilligen Versuchspersonen unseres Experiments den Hinweis auf das moralisch Abartige der Lynchjustiz. Auf die Frage nach positiven Szenen antwortete ein 16jähriges Mädchen: „... die schlimmen Bilder, damit man sieht, zu was die Menschen alles fähig sind.“ Ein 20jähriger Student fügte hinzu: „Positiv finde ich es deswegen, weil sich die wenigsten Gedanken darüber machen, was wirklich passieren kann — daß es mal an die Öffentlichkeit gelangt, auch wenn ich es sehr abstoßend oder schrecklich finde.“

Allerdings besteht die Gefahr von empathetischen Fehlanpassungen, wenn die notwendige kognitive Kontrolle unterbleibt. Kinder neigen dazu, empathetische Reaktionen zu universalisieren und unzureichend zwischen dem Plüschtier, dem lebenden Vogel und anderen Menschen zu unterscheiden. Es geht deshalb darum, das empathetische Potential des Medienhorrors rational zu differenzieren und ethisch umzumünzen. Hier ist ein wichtiger Aufgabenbereich der Medienpädagogik.



Aus *Notruf*

Foto: RTL



Aus *Notruf*

Foto: RTL

3. Ein Cordon sanitaire der Wahrnehmung kann die Gewaltfrage in der Mediengesellschaft nicht lösen. Er ist weder realistisch durchführbar noch ethisch befriedigend. Die heutige Anti-Schmutz- und Schundkampagne, die in Verbotsforderungen gegenüber Reality-TV kulminiert, geht am eigentlichen Problem vorbei. Sie predigt Vogel-Strauß-Mentalität, wo es darauf ankäme, dem Anblick der Medusa standzuhalten. Jugendmedienschutz, der sich auf Bilderschutz reduziert, läuft Gefahr, zum Mittel der Realitätsverdrängung zu verkommen. Der Schock des wirklichen Lebens wird dann um so schlimmer sein.

### Anmerkung

1. Die Rohdaten wurden vor der Mittelwertbildung standardisiert (Z-Transformation), um einen optimalen Vergleich zwischen den beiden Versuchsgruppen zu gewährleisten. Die Standardisierung erfolgte pro Individuum über insgesamt 6 Meßwertreihen, die in bezug auf 5 vorausgegangene Filmsequenzen und die Lynchjustizsequenz ermittelt worden waren. So erklärt sich, daß das Gesamtmittel der SCL-Z-Werte zum Lynchjustiz-Film nicht wie nach Z-Transformationen üblich 0 ergibt. Da die Kurve ausschließlich im positiven Bereich verläuft, wird ein sehr hohes Grundniveau der Erregung angezeigt, das das Erregungsniveau der anderen Filme bei weitem übertrifft.

### Literatur

- Baudrillard, J. (1978): *Cool Killer oder der Aufstand der Zeichen*. Berlin: Merve
- Foucault, M. (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* (2. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Girard, R. (1992, 1987, frz. 1972): *Das Heilige und die Gewalt*. Frankfurt a.M.: Fischer
- Grimm, J. (1986): *Unterhaltung — zwischen Utopie und Alltag. Methode und praktische Anwendung der Inhaltsanalyse am Beispiel von Kriminalheftromanen*. Frankfurt a.M., Bern, New York: Peter Lang
- Grimm, J. (1992): *Die Faszination des Schreckens — Warum Horrorfilme so attraktiv sind*. In: Film & Fakten 18, 1992, S. 2-5
- Grimm, J. (1992): *Die Lust an der Angst — Grenzerfahrungen der Unterhaltung*. In: Bertelsmann Briefe, H. 128, S. 58-62
- Grimm, J. (1993): *Der kultivierte Schrecken. Erlebnisweisen von Horrorfilmen im Rahmen eines Zuschauerexperiments* (Vortrag auf der internationalen Konferenz der deutschen und niederländischen Filmprüfstelle am 29.-30. Oktober in Den Haag). In: Publizistik 1993 (im Druck).
- Lipps, Th. (1899): *Asthetische Einfühlung*. In: Zeitschr. f. Psych. 22, S. 415-450
- Seeßen, G. (1993): Referat auf der Jahrestagung 1992 der Evangelischen Filmarbeit in Arnoldshain *Film als Provokation von Ethik und Moral* (Druck in Vorbereitung)
- Strauß, B. (1993): *Anschwellender Bocksgesang*. In: Der Spiegel 6/1993, 8.2.1993, S. 202-207
- Winterhoff-Spurk, P.: (1989): *Fernsehen und Weltwissen. Der Einfluß von Medien auf Zeit-, Raum- und Personenschemata*. Opladen: Westdeutscher Verlag

# Der Gewalt auf der Spur

## Ein Praxisbeispiel aus der endogenen Medienpädagogik

von Karsten Krüger

Unübersehbar sind die Bemühungen der gesamten politischen Bildungsarbeit, aggressive Auffälligkeiten bei Jugendlichen und Ablehnung oder Haß gegenüber Fremden zu bearbeiten und nach Lösungsmöglichkeiten zu suchen. Gewalt wird zum Schlüsselbegriff für Probleme, die aus Anpassungsleistungen an die heutigen Lebensverhältnisse resultieren. In Kooperation mit dem Jugendamt der Stadt Frankfurt/M. wurde vor diesem Hintergrund im Jahre 1992 ein umfangreiches Medienprojekt geplant und durchgeführt.

Zehn Kinder- und Jugendhäuser in städtischer und freier Trägerschaft wurden über multimediale Strategien zu einer Projekteinheit vernetzt. Etwa zwanzig haupt- und nebenamtliche Fachkräfte aus der Kinder- und Jugendarbeit wirkten mit und motivierten ungefähr 200 Kinder und Jugendliche zu gemeinsamem Handeln.

Das Projekt ging von der Hypothese aus, daß das Leben mit und in den Medien das Lebensgestaltungsprinzip von jungen Menschen verkörpert. Diese Medienerfahrungen hinterlassen Spuren in Form von Kompetenzen. Kinder und Jugendliche lernen sich souverän in medialen Kulturen zu bewegen, sich in Medienlandschaften aufzuhalten und erwerben dabei potentielle Fähigkeiten, Medien auch produktiv einzusetzen, so z.B. bei der Spurensuche im Alltag.

Medienpädagogische Absichten können diesen Umstand nutzen und stellen neben die bekannte, von außen induzierte Pädagogik über Medien hier die endogene, d.h. die von der Klientel selbst bestimmte Medienpädagogik. Endogene Medienpädagogik geht von folgenden Bedingungen aus:

► 1. Akteure im Lernprozeß sind nicht unfähig, sondern kompetent. Ihre Kenntnisse

stammen aus dem täglichen Umgang mit Erfahrungen der Telekommunikation.

► 2. Die Arbeitsweise ist nicht auf einer pädagogischen Metaebene angelegt, sondern verfolgt einen produkt- und handlungsorientierten Umgang. Am Ende des Lernprozesses steht eine in Bild, Ton oder Programm geronnene Erfahrung.

► 3. Die Produkte sind nicht Selbstzweck, sondern drängen durch eine von innen kommende (endogene) Kraft nach außen, d.h. in die Öffentlichkeit.

► 4. Es wird einerseits eine interpersonale Kommunikation angestrebt, andererseits werden durch die aus diesem Projekt ge-

#### Lesevorschlag:

Visionale Frankfurt/Main  
Medienpädagogisches Projekt  
von Karsten Krüger  
medien praktisch 4/90, S. 25-28

wonnenen Erfahrungen in der Medienkultur auch die Fähigkeiten im personalen Bereich gestärkt.

► 5. Endogene Medienpädagogik organisiert das von „Kulturpessimisten“ ausgemachte Defizit bei der Klientel nicht als Mangel, sondern als Bedürfnis.

### Zielsetzungen

#### 1. Qualifikation von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Kinder- und Jugendhäusern stehen größtenteils hilflos den „gewaltigen“ Herausforderungen durch ihre Klientel gegenüber. Vielerorts versucht man hier über komplementäre Angebote Defizite bei Besucherinnen und Besuchern abzufedern und dadurch eine bessere und friedvollere Atmosphäre während den Öffnungszeiten herzustellen.

**Karsten Krüger**, geb. 1949, ist Referent für politische Jugendbildung beim Landesfilmdienst Hessen in Frankfurt.